

## IX Bemerkungen über das Vorurteil

Das Wort »Vorurteil« ist kein wissenschaftlicher Terminus. Es ist eine Vokabel der Alltagssprache. Worte der Alltagssprache sind selten klare und präzise Symbole für Dinge oder Gedanken. Oft werden sie in mehr als einem Sinne benutzt. Sie haben nicht nur Repräsentanzfunktion; in der Regel benutzt man sie auch, um Gefühle auszudrücken, und schließlich haben sie appellative Bedeutung: sie sollen bei anderen ein bestimmtes Verhalten hervorrufen. Deshalb sind sie für wissenschaftliche Zwecke selten brauchbar. Wenn man Wörter aus der Alltagssprache ohne weiteres in die wissenschaftliche Terminologie aufnimmt – ohne sie zu reinigen und destillieren –, treten meist Mißverständnisse auf.

Das trifft auch auf das Wort »Vorurteil« zu. In der Umgangssprache wird es zumeist im Sinne eines Vorurteils für oder gegen etwas oder jemanden gebraucht – in der Regel gegen Juden oder Neger, und wir meinen damit, daß er feindliche Gefühle gegen sie hegt.

Doch nicht jedes feindselige Gefühl gegen eine Person oder gegen eine Gruppe wird man als Vorurteil bezeichnen. Jemand, der das Vorurteil gegen, sagen wir, rassische oder religiöse »Minderheiten« zurückweist, kann sich als Gegner bestimmter Gruppen, zum Beispiel der Industriellen, fühlen, und wäre vermutlich überrascht, wenn man ihm seine Feindschaft als Vorurteil vorhalten würde. Er wird sich wahrscheinlich

(274)

darauf berufen, daß seine Gefühle diesen Gruppen gegenüber durch deren schändliches Verhalten hervorgerufen worden seien oder durch den Schaden, den sie ihrer Rolle entsprechend volens anrichteten, und daß es sich darum keineswegs um ein Vorurteil handele. Somit wäre das Vorurteil eine nicht provozierte oder ungerechtfertigte Feindschaft.

Nun erhebt sich jedoch die Frage: Wann ist Feindschaft gerechtfertigt? Es gibt hierüber offenbar keinen Konsens. Man kann sagen: Wer alles mögliche Fleisch ißt, sich aber weigert, Lamm zu essen, hat in diesem Punkt ein Vorurteil. Der Chinese, der Hundefleisch verspeist, mag unseren Ekel als Vorurteil deuten. Ein Kannibale denkt sich vielleicht, daß die Abneigung des zivilisierten Mannes gegen Menschenfleisch aus einem Vorurteil herrühre – ihm kommt es schmackhaft und gut bekömmlich vor.

Da es keine allgemein anerkannten Maßstäbe gibt, wird »Vorurteil«, in diesem Sinne gebraucht, zu einem relativen Begriff. Von unseren Wertvorstellungen und von unserer Beurteilung eines Menschen oder einer Gruppe im Hinblick auf diese Wertvorstellungen hängt es ab, ob wir unsere Feindseligkeit ihnen gegenüber als gerechtfertigt oder als Vorurteil ansehen. Was für den einen ein gesundes Gefühl ist, kann in den Augen eines anderen ein Vorurteil sein. Auf diese Weise kann »Vorurteil« ein abschätziger Begriff werden, der sich auf die Neigungen und Abneigungen anderer bezieht – eine Art »Beim-Namen-Nennen« der Vorlieben des anderen. Die Entlarvung eines Vorurteils kann sogar eine Waffe im Dienste dieses Vorurteils sein – gerade so, wie die Warnung vor Propaganda, die in den Dreißiger Jahren so populär war, einer bestimmten Art von Propaganda gerade diente, oder wie die Kampagne gegen Lobbyisten eine Waffe in der Hand gewisser Lobbies ist.

Ein so stark subjektiv belasteter Begriff ist der Wissenschaft aber schwerlich zum Gebrauch anzuempfehlen. Wir sollten also das Problem auf breiterer Basis neu angehen und die Bedingungen für Feindseligkeit allgemein untersuchen. Doch das

(275)

Wort Vorurteil hat auch noch eine tiefere Bedeutung. Es bezeichnet die vorgefaßte Meinung – das *praeiudicium*. Das ist bei dem Richter der Fall, der mit dem fertigen Urteil in der Tasche den Gerichtssaal betritt.

Für gewöhnlich fallen diese beiden Bedeutungen – nicht provozierte Feindschaft und vorgefaßte Meinung – zusammen, jedoch nicht immer. Wer Neger verachtet und sie für eine Art Affenmenschen hält, ist feindselig und hat zugleich eine vorgefaßte Meinung. Es gibt jedoch auch Fälle von Feindseligkeit ohne vorgefaßte Meinung (etwa die körperliche Abneigung gegen eine Person oder Gruppe ohne jeden vernünftigen Grund) und von vorgefaßten Meinungen ohne Feindschaft (etwa den in Amerika weitverbreiteten Glauben, man könne alle Probleme zur allseitigen Zufriedenheit lösen, wenn man nur die Leute zusammenkommen und über ihre Konflikte reden lasse).

Im folgenden werde ich zunächst einige Bedingungen für Feindschaft gegen Gruppen und anschließend einige Formen von vorgefaßter Meinung erörtern.

### Feindseligkeit gegen Gruppen

Drei Beiträge zum Gruppenantagonismus aus der Sicht der Psychologie des Normalen

Es scheint drei Ursachen für Gruppenfeindschaft zu geben, die man normal nennen könnte: die erste Reaktion auf Fremde, Konkurrenz und die Reaktion auf kulturelle Differenzen.

Wenn Kleinkinder das Alter erreichen, in dem sie verschiedene Personen voneinander unterscheiden können (manchmal bereits nach dem ersten Lebenshalbjahr), zeigen sie häufig Angst, wenn sich ihnen ein Fremder nähert. Diese Reaktion wird unter »normalen«, das heißt günstigen Verhältnissen, durch günstige Erfahrungen und durch Anpassung überwunden. Unter extremen Bedingungen, so wie sie Kinder in Kon-

(276)

zentrationen erlebt haben, kann sie zu einer bleibenden Reaktion werden.

Die Furchtreaktion auf das Neue und Fremde sollte man als biologisch normal begreifen, nämlich als ein Warnsignal für eine mögliche Gefahr. Wiederholte positive Erfahrungen dämpfen den Argwohn. Doch wird man in der großen weiten Welt, außerhalb des Schutzes der Familie, nur dann positive Erfahrungen in größerem Umfang und über einen längeren Zeitraum hinweg machen, wenn die Liebe zum Mitmenschen, die Identifizierung mit ihm oder der moralische Zwang so umfassend und verbreitet geworden sind, daß keine aktuelle Gefahr mehr besteht. Hiervon einmal abgesehen mag eine negative Reaktion auf das Fremde auch weiterhin als biologisch vorteilhaft gelten.

Von allen Faktoren, die zur Gruppenfeindschaft beitragen, ist dieser der ungefährlichste; und man kann ihm immer dann verhältnismäßig leicht begegnen, wenn die Erwartung, daß vom Fremden Gefahr ausgeht, ungerechtfertigt ist: Man veranlaßt die Menschen, sich zu treffen und sich gegenseitig kennenzulernen.

### Konkurrenz

Eine andere Quelle der Feindseligkeit ist die Konkurrenz. Man sollte sie nicht nur in dem engen Sinne von Rivalität bei der Jagd nach wirtschaftlichem Gewinn verstehen (das ist nur eine Seite von Konkurrenz), sondern im weiteren Sinne als Wettkampf um alles, was wir nicht alle in gleicher Weise erlangen können. Es gibt *zumindest ein Ziel*, das schon seinem Wesen nach nicht für alle zu erreichen ist, nämlich den Wunsch nach einem besseren gesellschaftlichen Status. Konkurrenz zwischen einzelnen und zwischen Gruppen ist ein Antrieb für feindliche Regungen, vor allem, wenn der Konkurrent erfolgreich zu werden droht.

Konkurrenz ist ein mächtiger Faktor beim Antagonismus als die Furchtreaktion auf das Fremde, und sie ist auch weniger leicht zu beeinflussen. Es ist durchaus richtig anzunehmen, daß

(277)

die Existenz von Konkurrenten die eigenen Chancen, zum Ziel zu kommen, vermindert; und nur die Zuneigung zum Konkurrenten, die Identifizierung mit ihm oder die Anerkennung moralischer Prinzipien können die Feindseligkeit mit Erfolg bekämpfen, die durch eine Konkurrenzsituation entsteht. Die Erziehung kann sehr viel dazu beitragen, daß man andere Menschen akzeptiert. Auch wenn Erziehung nicht bewußt und klug auf Toleranz abzielt, so ist das Aufwachsen unter Geschwistern und Spielkameraden für gewöhnlich trotzdem eine gute Schule, in der die meisten lernen, andere zu akzeptieren. Daher wird Konkurrenzverhalten für gewöhnlich von den erwähnten Genkräften gedämpft und eingeschränkt. Konkurrenz allein bringt nur selten die aggressiveren und bösarigeren Formen von Gruppenfeindschaft hervor.

### Neid

Ein ähnliches Motiv ist der Neid. Das Konkurrenzverhalten gilt denen, die mit uns im Rennen liegen; der Neid hingegen ist eine mögliche Reaktion auf diejenigen, die es bereits gewonnen haben. Neid ist wahrscheinlich die Basis der Feindseligkeit gegen die Reichen. Die meisten von uns, die wir nicht reich sind, glauben, daß andere einen größeren Anteil an den wünschenswerten Dingen im Leben hätten. Unser Gefühl ließe sich so beschreiben: Sind wir nicht alle gleichermaßen Kinder Gottes? Sind wir nicht alle gleich geboren?<sup>1</sup>

David Hume hat darauf hingewiesen, daß offenbar nur dann Neid aufkommt, wenn der Abstand zwischen uns und den tatsächlich oder angeblich Glücklicheren klein genug ist, uns mit ihnen überhaupt vergleichen zu können. Man beneidet seine Zeitgenossen, schwerlich aber seine Vorfahren. Menschen

<sup>1</sup> Es besteht wohl kaum ein Zweifel, daß dieses Gefühl und sein Pendant – ein Schuldgefühl bei vielen, die ökonomisch privilegiert sind – den sozialistischen oder »liberalen« Ideen von heute zugrunde liegen, und daß »Mehrwert«-Theorien und dergleichen Ausarbeitungen und Rationalisierungen einer starken Empfindung sind – *derivazioni* in Paretos Sprache.

in einem Auffanglager für Flüchtlinge etwa mögen diejenigen unter ihren Mitbewohnern beneiden, die die Erlaubnis haben, das Land zu betreten, in das sie gehen möchten; aber sie werden wohl kaum die amerikanischen Soldaten um sie herum beneiden, mit denen sie sich überhaupt nicht vergleichen können. Die Reichen wurden während der Ära der Feudalherrschaft nur wenig, wenn überhaupt beneidet. Der Klassenhaß ist somit eine Folge des schwindenden Klassenunterschiedes.

### Kulturelle Differenzen

Schließlich gibt es die kulturellen Unterschiede zwischen den Menschen. Die Gemeinde des christlichen Gottes wandte sich gegen die Heiden oder die Juden, gegen die Mauren oder die Ketzer. Wir alle neigen dazu, jene abzulehnen, deren sexuelle Gebräuche sich auffällig von den unseren unterscheiden und die ausüben, was uns unmoralisch oder abstoßend vorkommt. Die englischsprachigen Nationen legen größten Wert auf die Organisierung des politischen und sozialen Lebens gemäß den Grundsätzen der freiwilligen Zusammenarbeit, Kompromißbereitschaft und friedlichen Beilegung von Differenzen. Daher sind sie versucht, auf den bitteren und bisweilen blutigen politischen Zwist unter – sagen wir – Italienern herabzublicken und sie für politisch unreif und gefühlsmäßig labil zu halten. Die Italiener wiederum betonen sehr stark die ästhetischen Lebensqualitäten – nicht nur im Sinne einer »Würdigung der Kunst« beim Gang durchs Museum, sondern als Teil ihrer alltäglichen Umgebung und Lebensführung. Sie blicken auf ihre angelsächsischen Besucher herab, die oft genug nur wenig von der ästhetischen Ordnung der Dinge um sie herum wahrnehmen.

Solche Einstellungen werden häufig als intolerant verurteilt. Ethnologen haben das Wort »Ethnozentrismus« geprägt und uns ermahnt, dieses Laster zu bekämpfen und tolerant zu werden gegen alle Manifestationen menschlichen Geistes. Doch inwieweit ist das wirklich möglich? Natürlich läßt uns

eine Kultur wie die unsere, deren höchste Werte Freiheit und Toleranz sind, dazu einen viel breiteren Spielraum als eine Kultur, in der andere Werte vorherrschen; doch auch in einer freien Kultur gibt es eine Toleranzgrenze. Freud schrieb über Toleranz 1921 die prophetischen Worte:

Im Grunde ist ja jede Religion eine . . . Religion der Liebe für alle, die sie umfaßt, und jeder liegt Grausamkeit und Intoleranz gegen die Nicht-dazugehörigen nahe. Man darf, so schwer es einem auch persönlich fällt, den Gläubigen daraus keinen zu argen Vorwurf machen; Ungläubige und Indifferenten haben es in diesem Punkte psychologisch um so viel leichter. Wenn diese Intoleranz sich heute nicht mehr so gewalttätig und grausam kundgibt wie in früheren Jahrhunderten, so wird man daraus kaum auf eine Milderung in den Sitten der Menschen schließen dürfen. Weit eher ist die Ursache davon in der unleugbaren Abschwächung der religiösen Gefühle und der von ihnen abhängigen libidinösen Bindungen zu suchen. Wenn eine andere Massenbindung an die Stelle der religiösen tritt, wie es jetzt in der sozialistischen zu geschehen scheint, so wird sich dieselbe Intoleranz gegen die Außenstehenden ergeben wie im Zeitalter der Religionskämpfe, und wenn die Differenzen wissenschaftlicher Anschauungen je eine ähnliche Bedeutung für die Massen gewinnen könnten, würde sich dasselbe Resultat auch für diese Motivierung wiederholen.<sup>2</sup>

Wann ist Toleranz möglich?

Wir können allerdings nach den Bedingungen fragen, die Toleranz ermöglichen. Meines Erachtens kann sie nur vorkommen, wenn eine der folgenden Bedingungen gegeben ist. Tolerant können wir sein, wenn der Meinungs- oder Verhaltensunterschied sich nicht auf fundamentale Werte erstreckt. Deisten zum Beispiel, die religiös nur insoweit sind, als sie an den Schöpfer und Sein Gesetz glauben, können in bezug auf konfessionelle Unterschiede tolerant sein, weil sie ihnen nichts bedeuten. Die frühen Puritaner konnten sich ein solches Toleranzdenken nicht leisten, da für sie der Unterschied zwischen der ihrer Meinung nach wahren Religion und dem Irrglauben das Entscheidende war, ebenso entscheidend wie der Unter-

<sup>2</sup> *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. GW, Bd. 13, S. 107 f, Frankfurt.

schied zwischen dem Eingehen ins Himmelreich oder ins ewige Höllenfeuer. Ein Agnostiker hat es leicht, tolerant zu sein gegen religiöse wie gegen areligiöse Einstellungen, weil sie ihm wenig bedeuten. Aber sogar Ethnologen werden intolerant, wenn *ihre* Grundwerte in Frage gestellt werden; sie können keinen Ethnozentrismus dulden.

Weiterhin können wir tolerant sein, wenn unsere Grundwerte angetastet werden, sofern unser Glaube an sie zwar vorhanden, aber nicht von voller Überzeugung getragen ist. Und schließlich können wir tolerant sein, wenn wir uns nichts oder niemandem wirklich verbunden fühlen und ein zynisches Verhältnis zu sämtlichen Werten haben. Dieser Fall scheint mir eine extreme Weiterentwicklung des zweiten Falles zu sein. Doch jenseits dieser Bedingungen ist Toleranz gegen Andersartigkeit nicht möglich. Wenn wir irgendwelche grundlegenden Werte hochhalten, dann können wir nichts guthießen, was ihrer Abschaffung Vorschub leisten würde.

Wo grundsätzliche Werthaltungen voneinander abweichen, ist Feindseligkeit also gut zu verstehen. Überraschender dagegen ist, daß es Abneigung auch bei geringen Unterschieden gibt, zum Beispiel die Abneigung zwischen Spaniern und Portugiesen, oder die traditionelle gegenseitige Abneigung zwischen Amerikanern und Engländern. Letztere ist in den vergangenen Jahrzehnten unter dem Druck historischer Notwendigkeiten, die die Verwandten wider Willen zur Einigung gezwungen haben, beinahe verschwunden. Freud nannte das den »Narzissmus der kleinen Differenzen«. Der Umstand, daß uns jemand so ähnlich ist, daß wir uns zum Vergleich mit ihm heraufgefordert fühlen, und doch wiederum anders ist, wirkt auf unsere Lebensweise und die implizite Aufforderung, uns zu bessern; und das nehmen wir übel.

Wir sollten den Gegenstand der kleinen Differenz nicht verlassen, ohne die Verachtung zu erwähnen, mit der zivilisierte Völker die Abkömmlinge »primitiver« Kulturen strafen. Das ist ein wichtiges Element in den Ressentiments gegen

Schwarze. Der afrikanische Neger war, verglichen mit den Weißen, hinsichtlich bestimmter Aspekte der Kultur rückständig, hinsichtlich der Wissenschaft, der Technologie und einer leistungsfähigen Verwaltung. Ohne diese Unterschiede hätten die Weißen die Neger niemals zu Sklaven machen können. Und so kommt es, daß der weiße Mann besonders stolz ist auf seine Leistungen in diesen - rationalen - Kulturbereichen. Er zeigt Verachtung und Herablassung dem Primitiven oder seinem Nachkommen gegenüber, er zeigt Gefühle, die der Art von Zuneigung entsprechen, wie sie Erwachsene Kindern entgegenbringen. Diese Zuneigung besteht jedoch nur solange, wie der Abkömmling der primitiven Kultur sich wie ein Kind benimmt und weiß, »wo sein Platz ist«. Fordert er soziale Gleichberechtigung, dann kann der weiße Mann recht heftig reagieren.

#### Psychosen und Gruppenantagonismus

Es ist auch eine Art von Feindschaft möglich, wie man sie in der Psychose findet, vor allem in der paranoiden Psychose. Zur Paranoia sollen nachher noch ein paar Worte gesagt werden. Im Moment genügt es zu sagen, daß Paranoia ein System von Wahnideen ist, das einer Beeinflussung unzugänglich ist. Eine typische, wenn auch nicht ihre einzige Erscheinungsform ist der Verfolgungswahn. Der Paranoiker hält sich für das Objekt einer Verfolgung von außen, durch eine Person, eine Gruppe oder durch übernatürliche Kräfte. Vielfach mißt er seinen angeblichen Verfolgern ungeheure Macht und grenzenlos böse Absichten bei; sie werden für ihn zum Satan, zur Inkarnation des Bösen. Die paranoiden Ideen entwickeln sich für gewöhnlich zu einem ausgebauten System von innerer Folgerichtigkeit. Die Sorge um die Aktivitäten, die den bösen Kräften unterstellt werden, kann von dem erkrankten Geist ausschließlichen Besitz ergreifen und alle anderen Lebensinteressen verdrängen.

Beim Kollektivhaß nehmen Ideen, die große Ähnlichkeit mit paranoiden Systemen haben, eine wichtige Rolle ein. Je-

doch ist zu betonen, daß Menschen, die solche Kollektivgefühle teilen, deshalb nicht auch als *Individuen* an Paranoia leiden müssen. Auf eine paranoische Erkrankung würden diese Ideen erst dann hindeuten, wenn es ihre eigenen individuellen Erfindungen wären und nicht ein kollektiver Glaube. Die Beteiligung an den häufig als Massenpsychosen bezeichneten Erscheinungen setzt also eine individuelle Psychose nicht voraus.

Ein Beispiel für die Verteufelung anderer ist die Raserei gegen »Hexen« und »Zauberer«, die besonders vom späten 16. Jahrhundert bis zum frühen 18. Jahrhundert Europa überschwemmte. Als ein anderes Beispiel kann man vermutlich den Antisemitismus anführen, das, was seine tiefsten Schichten ausmacht.

Das christliche Zeitalter lehnte die Juden nicht nur als die Fremden ab, als die Konkurrenten oder Menschen, denen das Licht des wahren Glaubens verborgen war und die ihrem Gott auf falsche Weise dienten. Das alles trifft zu, aber es ging noch um mehr. Der Jude war darüber hinaus die Personifikation des Bösen in einem metaphysischen Sinne: Er gehörte dem Volke an, das den Erlöser getötet hatte. Das entscheidende Moment, warum sich der Antisemitismus von einer Abneigung unter vielen zum dauerhaftesten und fürchterlichsten Haß in der europäischen Geschichte entwickelte, lag vermutlich darin, daß Paulus bei seinem Bemühen, die neue Lehre für die Griechen annehmbar zu machen, deren Bindung ans Judentum zu schwächen versuchte und die Juden mehr noch als die Römer für die Kreuzigung verantwortlich machte. Daraufhin wurden die Juden zu den Mördern Gottes.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Vgl. Sholem Asch, *One Destiny*. New York 1945. Es handelt sich freilich nur um eine grobe Annäherung an die christliche Einstellung den Juden gegenüber; in Wirklichkeit ist sie viel komplizierter. Loewenstein (*The Historical and Cultural Roots of Anti-Semitism. Psychoanalysis and the Social Sciences* 1, New York 1947, S. 313-356) hat uns auf die ihr innewohnende Ambivalenz aufmerksam gemacht. Einerseits sind die Juden das erwählte Volk, dem der Heiland entstammt und unter dem er sein irdisches Leben fristete. Andererseits lehnten sie ihn aber ab. Deshalb wurden sie als

Freud schloß daran noch eine weitere, tiefere Deutung an.<sup>4</sup> Im Christentum waren durch das Martyrium des Gottessohnes, der für die Sünden der Menschen büßt, eine Art versteckten Bewußtseins für die Ursünde des Vatermordes (des Mordes am Urvater), der in jeder Generation in den Todewünschen des Kindes gegen seinen Vater und im Hadern des Erwachsenen mit Gott (wie die Propheten es offenbarten) reaktiviert worden war, sowie eine Bereitschaft, für diese Sünde zu büßen, zum Durchbruch gekommen. Weil die Juden aber nicht willens waren, Christus als den Erlöser anzuerkennen, schlossen sie sich dem allgemeinen Schuldbekennnis nicht an und blieben die verstockten Sünder.

Das Moderne Zeitalter gibt nicht auf das Übernatürliche und empfängt seine Erleuchtung aus dem wissenschaftlichen und technologischen Fortschritt. Daher haben sich auch die Inhalte der paranoiden Wahnvorstellungen geändert. Der schizophrene Paranoiker, der glaubt, er werde durch die mystische Emanation eines Heiligenbildes beeinflusst, war vor fünfzig Jahren nichts Außergewöhnliches. Heute ist er selten geworden, zumindest in unserer Hemisphäre; die schizophrenen Paranoiker unserer Tage fühlen sich von Strahlungen mächtiger drahtloser Sender oder Zyklotronen beeinflusst und manipuliert. Auch bei den verschiedenen Formen von Messenglauben sind die irdischen Vorstellungen an die Stelle der überirdischen getreten. Ein typisches Beispiel für solch eine moderne Version ist die »Verschwörungstheorie hinsichtlich der Gesellschaft«, nach der »jede Entscheidung von einer kleinen Gruppe von Männern getroffen wird, die stets hinter den Kulissen mit völ-

würdelose Menschen mit Verachtung gestraft, aber dennoch bis zum jüngsten Tag geschont, an dem auch sie in Christus den Erlöser erkennen würden. Loewenstein sieht in dieser zwiespältigen Reaktion die Grundlage für die moderne, die säkularisierte ambivalente Haltung den Juden gegenüber, diese eigenartige Mischung aus Verachtung und heimlicher Bewunderung. Ein Beleg für letztere ist zum Beispiel die fantastische Überbewertung des jüdischen Einflusses in der Welt von seiten des Antisemitismus.

<sup>4</sup> *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*. GW, Bd. 16.

liger Rationalität und Konsequenz, mit perfekter Voraussicht und totaler Böswilligkeit handeln.»<sup>5</sup>

Im 18. und 19. Jahrhundert wurde der Katholischen Kirche und im besonderen den Jesuiten von manchen eine solche Rolle zugeschrieben; andere unterstellten sie den Freimaurern. Heutzutage glauben viele Menschen, unser Schicksal werde in dieser Form von den Kapitalisten – von der »Wall Street« – gesteuert. Die Nazis glaubten, im »Weltjudentum« den Schlüssel zum Verständnis der Kräfte gefunden zu haben, welche die nicht nationalsozialistische Welt regierten. Nach Auffassung der Nazis waren die Juden die böse Kraft in der Geschichte; unfähig, eine eigene Kultur hervorzubringen, seien sie entschlossen, die Kulturen der nichtjüdischen Völker zu vergiften und zu zerstören. Die alte religiöse Vorstellung von Judas und den Mördern Christi war damit in materialistischer Form wieder zurückgekehrt. So tritt der Antisemitismus als Bindeglied zwischen einer am Jenseitigen orientierten Vergangenheit und einer materialistischen Gegenwart hervor. Und doch haben die Gruppen, die zum Nachweis einer »Verschwörungstheorie« herausgegriffen werden, kaum jemals nur annähernd soviel Macht besessen, wie man von ihnen annahm. In den meisten Fällen waren sie sich untereinander keineswegs einig, außer vielleicht, nachdem man sie angegriffen hatte. Sie handelten auch nicht viel rationaler als andere; sie wurden wie andere von Gefühlen bewegt. Sie waren auch nicht konsequenter; wie bei anderen waren ihre Handlungen das Ergebnis von widerstreitenden Kräften sowohl innerhalb der Gruppe als auch in jedem einzelnen von ihnen. Sie waren mit keiner ungewöhnlichen Fähigkeit zur Voraussicht begabt; und sie waren für wohlthätige Überlegungen gerade so aufgeschlossen wie andere Menschen auch. Nur die Anhänger einer paranoiden Gesellschaftstheorie können auf eine Weise handeln, die den anderen, die nicht von dieser Denkweise beherrscht werden, als die totale Böswilligkeit erscheint.

<sup>5</sup> E. Shils, *Ideology and Civility: On the Politics of the Intellectual*. *Sewanee Rev.* 66, 1958, S. 450–480.

## Bedeutung für die Politik

Bis heute haben wir die Ursachen und Bedingungen, die für die Entstehung paranoider Ideen im Individuum verantwortlich sind, noch nicht völlig begriffen; es wurden eine Menge höchst wichtiger Beiträge zur Lösung dieses Problems geliefert, doch ganz gelöst ist es immer noch nicht.<sup>6</sup> Außer um die Frage, wie ein Individuum zum Paranoiker wird, geht es noch um ein anderes Problem. Wie schon erwähnt, erscheinen Kollektivideen oft paranoid, ohne daß das einzelne Mitglied der Gruppe im klinischen Sinne paranoid sein müßte. Bedeutet das, daß die Führer einer solchen Gruppe wirkliche Paranoiker sind, während die Herde sich von ihnen nur indoktrinieren läßt? Oder üben solche Gruppen ihre Anziehungskraft selektiv auf Personen mit *latent* paranoiden Tendenzen aus? Ist die Zugehörigkeit zu einer solchen Gruppe eine vergleichsweise harmlose Möglichkeit, solche paranoiden Neigungen auszuleben, eine Art Selbstbehandlung sozusagen? Oder begünstigt die Gruppenorganisation als solche bzw. ein bestimmter Typus von Gruppenorganisation (zum Beispiel eine Gruppe mit sehr engem Zusammenhalt der Mitglieder untereinander und starker Feindseligkeit Außenstehenden gegenüber oder eine Gruppe, die einem Führer besonders tief ergeben ist) Manifestationen, die nach außen hin der individuellen Paranoia gleichen – Manifestationen, die wahrscheinlich sogleich verschwinden, wenn der einzelne von seiner Gruppe getrennt ist? Solche Fragen bestimmen, wie man leicht sehen kann, zahlreiche politische Problemstellungen unserer Zeit mit; wir können sie jedoch nicht eindeutig beantworten.<sup>7</sup>

Wahrscheinlich wirken aber alle diese Faktoren zusammen. Die Führer bestimmter Gruppen sind nicht selten wirkliche Paranoiker. Personen mit latent paranoiden Ideen lassen sich in ihren Bannkreis ziehen. Der Durchschnittsmensch spürt, welche

<sup>6</sup> Eine kritische Übersicht über die bestehenden Theorien findet sich in *Die Struktur paranoider Ideen*, s. S. 175.

<sup>7</sup> Vgl. auch *Ätiologie und Verlauf der Massenpsychosen*, s. S. 239.

Ausstrahlung feste Überzeugungen haben (wer so fest an seine Sache glaubt, so spürt er instinktiv, der muß recht haben) und schließt sich der Bewegung an, wenn er sich in seinen Gefühlen und Interessen von den Führern oder von bestimmten Teilen der Ideologie angezogen fühlt. Und die Situation in einer Gruppe mit engem Zusammenhalt scheint in der Tat für die Entfaltung kritischer Fähigkeiten ungünstig zu sein. Wir nennen jenen Teil unseres Ichs, der uns zurücktreten läßt und uns selbst zum Objekt von Beobachtung, Kritik oder Zustimmung macht, das »Überich«. Seine auffälligste, wenn auch nicht einzige Funktion ist das Gewissen. In vielen Gruppen ist das Überich der einzelnen weitgehend in die Obhut des Führers gegeben. Da aber vom Überich abhängt, wie groß unsere Fähigkeit ist, uns selbst und unsere Situation zu transzendieren, sind Mitglieder solcher Gruppen noch weniger als andere Menschen in der Lage, sich von irgendwelchen Vorurteilen zu befreien.

Die paranoide Auffassung, daß eine bestimmte Gruppe zwangsläufig und durch ihre bloße Existenz das Prinzip des Bösen verkörperere, führt zum gefährlichsten und tückischsten Antagonismus. Einen Fremden mag ich fürchten und argwöhnisch betrachten; einen Konkurrenten möchte ich vielleicht am Boden halten oder stark benachteiligt sehen; mit Leuten, deren Lebensweise sich gänzlich von der meinen unterscheidet, denen teuer ist, was ich verurteile, und die verurteilen, was mir teuer ist, möchte ich nichts zu tun haben. Satan aber, der seine Klauen nach uns allen ausstreckt, muß um jeden Preis vernichtet werden.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Außer den besprochenen »normalen« und »paranoiden« Faktoren können auch die Mechanismen der Neuropsychose zum Gruppenantagonismus beitragen. Sie werden in diesem Aufsatz nicht erörtert. Bevor ihre soziale Bedeutung endgültig ermittelt werden kann, sind noch weitere Untersuchungen erforderlich.

## Vorgefaßte Meinungen

Intellektuelle Faktoren beim Vorurteil:

Der einzelne und der Gruppendurchschnitt, oder der Individual- und der Grenzfall

Eine der einfacheren Formen des Vorurteils (im Sinne einer vorgefaßten Meinung) hat ihre Ursache in der fehlenden Unterscheidung zwischen den Eigenschaften eines einzelnen und dem statistischen Durchschnitt der Gruppe, zu der er gehört. Eine Gruppe kann Merkmale besitzen, die bei ihr häufiger oder ausgeprägter sind als bei der übrigen Bevölkerung. Das heißt aber nicht, daß wir sie bei jedem ihrer Mitglieder vorfinden müssen. Die Größe der amerikanischen Wehrdienstpflichtigen liegt im Schnitt über der Größe der britischen Wehrdienstpflichtigen – daraus folgt aber nicht, daß jeder amerikanische Jugendliche jeden seiner englischen Gleichaltrigen überragt. Das ist es jedoch, was der Voreingenommene erwartet. In anderen Fällen glaubt man sogar, jedes Gruppenmitglied müsse die Eigenschaften einiger Randfiguren dieser Gruppe aufweisen.

Das führt oftmals zur Diskriminierung ganzer Gruppen (so zum Beispiel das Widerstreben, für höher qualifizierte Tätigkeiten Schwarze einzustellen, weil die Durchschnittsleistung von Schwarzen niedriger liegt). In anderen Fällen führt es zu einer bevorzugten Behandlung; es gab in unserem Land Zeiten, in denen zum Beispiel europäische Künstler und Architekten die Vorteile eines positiven Vorurteils genossen.

Die Behandlung, die auf diese Weise dem einzelnen zuteil wird, ist zweifellos dann nicht gerecht, wenn man von dem Prinzip ausgeht, daß jedes Individuum seinen Verdiensten entsprechend behandelt werden sollte. Doch wer gegen Vorurteile zu Felde zieht, übersieht häufig, daß eine solche Behandlung unter gewissen Umständen vernünftig und ihrer Zweckmäßigkeit halber manchmal zu rechtfertigen ist.

Angenommen, ein Autofabrikant hat ein neues Modell auf

(288)

den Markt gebracht, und es stellt sich heraus, daß fünf Prozent der Wagen einen mechanischen Defekt haben. Der Voreingenommene wird glauben, daß gerade das ihm angebotene Auto diesen Fehler hat – was höchstwahrscheinlich nicht stimmt. Und wenn wir kein Geschick oder keine Möglichkeit haben herauszufinden, welche Wagen diesen Defekt haben, oder wenn wir uns nicht die Mühe machen wollen, es nachzuprüfen, dann kaufen wir lieber gar keinen Wagen aus dieser Serie.

Das ist auch das vernünftige Prinzip hinter dem Verbot von Fleischimporten aus Gebieten, in denen eine endemische Viehseuche herrscht: Nicht weil man etwa glaubt, alle Tiere dieser Gegend seien befallen, sondern weil es als Grund reicht, daß ein Teil von ihnen erkrankt ist.

Intellektuelle Faktoren beim Vorurteil:  
Beurteilung des Neuen nach den Maßstäben des Alten

Es gehört zum Wesen unseres Denkens, daß wir uns einem neuen Phänomen nach Maßstab der alten, schon bekannten Phänomene nähern. Erst nach und nach lernen wir durch neue Erfahrungen, daß eine Erscheinung anders ist, als wir erwartet hätten. Für Generationen von Ärzten mag eine bestimmte Anzahl und Zusammensetzung von Symptomen als Indikator für eine bestimmte Krankheit bekannt sein, und dementsprechend treffen sie ihre Diagnose. Eines Tages jedoch kann ein Mediziner mit größerem Weitblick leicht veränderte Symptome feststellen und herausfinden, daß sie einen anderen organischen Prozeß indizieren. Der schöpferische Geist kann sich leichter von den erlernten Kombinationen und Konfigurationen freimachen; doch kommt niemand ganz ohne sie aus – sonst müßten wir uns jeder neuen Situation im Leben nähern, ohne daß uns dabei die in der Vergangenheit gesammelte Erfahrung unterstützt oder leitete.

Der menschliche Geist bringt die besten Leistungen zustande, wenn wir uns jeder neuen Situation mit Erwartungen

(289)

nähern, die wir aus unseren in der Vergangenheit angesammelten und geordneten Erfahrungen gewonnen haben, zugleich aber für die Möglichkeit aufgeschlossen bleiben, daß die Situation sich von jeder zuvor erfahrenen unterscheiden kann, und bereit sind, uns von unseren Erwartungen auch frei zu machen. Doch selbst den größten menschlichen Geistern ist diese ideale Mischung nur in ein paar seltenen Augenblicken ihrer Laufbahn gelungen. Kurz gesagt: zu geringes Wurzeln in erworbenem Wissen führt zu ziellosem Sichtreißellassen oder zu Skeptizismus; die Unfähigkeit zur Befreiung vom Wissen führt zu Vorurteilen.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert war die Entwicklung der Psychologie sehr behindert wegen ihrer Vorliebe für die neuro-anatomische Methode, getreu dem Wahlspruch der Zeit: Geistesstörungen sind Gehirnstörungen. Man lächelte über Untersuchungen, die eine Beziehung zwischen Psychopathologie und Lebensgeschichte herzustellen, suchten während gleichzeitig die Forscher eifrig damit beschäftigt waren, bei den psychiatrischen Fällen anatomischer Krankheitsbilder zu entdecken. Seit sich in der Medizin des 19. Jahrhunderts die Methode, anatomische und physiologische Defekte so anzugehen, als entsprächen sie genau lokalisierbaren Defekten einer Maschine, als ungeheuer erfolgreich erwiesen hatte, schlug man in der Psychiatrie die gleiche Richtung ein.

Der kleine Hans, jener Knabe, dessen Kindheitsneurose und analytische Behandlung Freud geschildert hat, sieht zu, wie seine neugeborene Schwester gebadet wird, und bemerkt: »Aber ihr Wiwimacher ist noch klein.«<sup>9</sup> Die richtige Beobachtung wäre gewesen, daß kein Wiwimacher da ist; er jedoch ging auf die neue Situation gemäß seiner gewohnten Erfahrung ein. Als er nicht fand, was er erwartete, kam er nicht zu dem Schluß, daß seine Schwester das fragile Organ nicht besitze, sondern daß es noch klein sei und wachsen müsse.

Das ist nicht nur ein Beispiel dafür, wie neue Erfahrung

<sup>9</sup> *Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben*. GW, Bd. 7, S. 248 f.

assimiliert wird, indem sie den Kategorien schon erworbener Erfahrung entsprechend geordnet wird; die Assimilierung ist auch durch seinen *Wunsch*, es möchte so sein, motiviert – durch sein Wunschdenken. Denn die Erkenntnis der Penislosigkeit würde bedeuten, daß dieses Organ, sein gehegter Besitz, nicht selbstverständlich ist.

Das führt uns hinüber zum nächsten Fall.

Emotionale Faktoren beim Vorurteil: Das Wunschdenken

William James prägte für den Einfluß, den unsere Emotionen auf unser Urteilsvermögen ausüben, den Terminus »the will to belief« (Wunschdenken). Die meisten von uns möchten von dem, den sie lieben, nur das Beste annehmen, und nur das Schlechteste von denen, die sie hassen. Dieser Einfluß auf unser Denken ist so stark, daß intensive und unangemessene Liebes- und Haßgefühle beinahe beständig unsere Urteilskraft beeinträchtigen. Sieht man von emotionaler Gleichgültigkeit ab, ist für eine ausgewogene Beurteilung der Dinge eine Gefühlsambivalenz am günstigsten, eine Mischung aus Liebe und Feindschaft.

Aus diesem Grund sind Zwangsneurotiker, die sich praktisch allen Dingen gegenüber ambivalent verhalten und Liebe und Feindschaft in gleichmäßiger Dosierung auf jedes Objekt verteilen – wobei für kurze Augenblicke das eine das andere überwiegen kann –, im allgemeinen zu einer gründlichen Beurteilung von Tatsachen fähig. Trotz ihrer schweren Erkrankung verlieren sie diese Fähigkeit selten. Hysterikern hingegen, die von stärkeren Liebesgefühlen überflutet werden, kann man, obgleich sie weniger stark gestört sind, bei ihrer Realitätsbewertung viel weniger trauen.

Ein Liebhaber sieht seine Geliebte nicht so, wie andere sie sehen. Müttern widerstrebt es außerordentlich, einige der weniger schmeichehaften Wahrheiten über ihre Kinder zu glauben. Verwandte und Freunde von Psychotikern weigern sich zu glauben, daß der Zustand des Patienten sehr ernst ist. Wis-

senschaftler erkennen Tatsachen, die zu ihren Theorien passen, oft viel schneller als andere, usw.

#### Psychotische Faktoren beim Vorurteil: Paranoides Denken

Aber es gibt noch eine andere Form der falschen Beurteilung von Realität, das paranoide Denken. E. Kraepelin definiert paranoide Ideen als irrige Urteile, die der Korrektur durch Erfahrung nicht ausgesetzt sind. Wer an einer paranoiden Idee festhält, kann nicht von ihr abgebracht werden. Durch Wunschdenken entstandene Irrtümer sind schwer, bisweilen äußerst schwer zu korrigieren, doch wiederholter Erfahrung können auch Fehlurteile nicht widerstehen. Paranoide Ideen jedoch weichen keiner Erfahrung und keinem Argument; sie bilden die große Ausnahme jener Regel, daß der Mensch wie das Tier aus seiner Erfahrung lerne. Sie sind der korrigierenden Erfahrung unzugänglich, weil diese Erfahrung selbst nur innerhalb des Bezugsrahmens der paranoiden Idee gedeutet wird. Wenn ein Paranoiker sich von seinen angeblichen Feinden verfolgt glaubt, dann wäre für ihn jeder Nachweis, daß sie keine feindlichen Absichten hegen, von diesen angeblichen Feinden selbst eingefädelt und beeinflusst, damit sie ihre Pläne um so besser verfolgen könnten. Archimedes soll nach der Entdeckung des Hebelgesetzes gesagt haben: »Gebt mir einen festen Punkt im Universum, und ich hebe euch die Welt aus den Angeln.« Für den Paranoiker gibt es keinen Punkt außerhalb seines Systems; und kein Beweis, so schlüssig er für uns alle auch sein mag, kann seine Überzeugungen untergraben. Paranoide Ideen sind ein extremes Beispiel dafür, wie ein Vorurteil allen Versuchen von Korrektur Trotz bietet.